Zeitschrift: Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein
Band: 7 (1945)
Heft: 3

Artikel: Lob der Landschaft
Autor: Hohler, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-860676

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Lob der Landschaft.

Von Hans Hohler.

Im «See» drunten, dem flachen, baumlosen Tal, liegt noch ein Streifen dünnen Nebels, der bis zu den untersten Häusern des Dorfes reicht. Auch die entfernteren Niederungen, bis dorthin, wo der Rhein fliessen mag, schwimmen in blassem Dunst, der nach und nach vom heraufziehenden Tag und von der Erde verschluckt wird. Aber sonst ist es überall klar, klar in der köstlich-kühlen Art der sommerlichen Morgenstunden, hinter denen die Glut des Tages lauert.

Auf der Höhe, abseits der Dörfer, wo dem Blick die Ferne sich auftut, offenbart die Landschaft ihre verhaltene, herbe Schönheit ganz. Wiesen, schwach ansteigend, von zerzausten Hecken umsäumt, ein Acker da und dort, schwer von gelben Aehren, Tannen in stummer, schwarzer Pracht und Feldwege, die ziel- und endlos zu verlaufen scheinen, bilden das Antlitz dieser Gegend, die eingeschlossen ist von nähern und entrückten Höhenzügen, welche teils in kräftigem Schwung den Horizont begrenzen, teils auch nur einen zarten welligen Rand in den Himmel zeichnen, so fein, dass sie weniger das Abbild wirklicher Berge, als deren träumerisch andeutende Linie darstellen. Zwar sagt uns der nüchterne Verstand, es handle sich auch dort um ganz gewöhnliche, mit Wald bestandene Bodenerhebungen, auch dort seien bebaute Felder und handfeste Häuser, die vom Fleisse des Menschen Zeugnis ablegen . . . Aber solch kalt-vernünftige Ueberlegung dringt nicht bis zum Innern des Beschauers vor, der hier, auf der schmalen, rauhen Hochebene des Tafeljuras, seinen Blick schweifen lässt und die Melodie des anbrechenden Morgens atmet, ehe der heisse Mittag der Stunde die Süsse geraubt hat.

Am klarsten heben sich die Höhen gegen Süden ab. Von etlichen Vorbergen gleichsam eingeleitet und flankiert, liegt in breiter, massiger Ruhe der Passwang; sein Gipfel, ein Stück kahler Weide, stösst als kleines, längliches Dreieck mit stumpfem Winkel in den blassen Frühhimmel, während links und rechts die Juraketten, eine einzig lange Mauer, leicht gebuckelt und gezackt, gegen die Seiten hin niedriger werden, um endlich im verschwindenden, dünnen Grau sich aufzulösen.

Hinter dem Blauen und zu seiner Linken, im Westen also, ist das Bild unregelmässiger: der Blick verliert sich in den zahllosen Gipfeln des bernischen und französischen Juras, indes gegen Morgen hin die bewaldeten Kuppeln der Baselbieter Landschaft, im Schatten der höhern Bergkämme, einer geduldigen, demütigen Herde gleich, den Tag erwarten. Schwarzwald und Vogesen, im Norden gelegen und eigentlich frei nur von der Schartenfluh aus zu überblicken, da, wo das Plateau jäh abfällt und endet, beschliessen den Rahmen. Und dieser Rahmen ist es, der das besondere Wesen dieses Erdenfleckens prägt; denn sonst wäre es doch bloss ein simpler Winkel der weiten Welt, Gegend, auf dessem kargen Boden die Arbeit sich mühselig anlässt, der Kirschbaum dagegen vorzüglich gedeiht — im Frühling schwebt das Blust wie ein riesiger, blendender Schleier über den Feldern — eine nicht reizlose Gegend demnach; aber so, von lauter Ferne umspült, leuchtet sie erst auf in ihrer grossartigen Abgeschiedenheit; sie ist wie ein Stück geretteten Friedens.

Die grosse Stille wird eher unterstrichen als gestört durch kaum hörbare Geräusche, die dann und wann heraufdringen, so wie in einem unermesslichen Kornfeld vereinzelte Mohnblumen das Gelb stärker strahlen und gewahrwerden lassen. Vom Wald oder einem Abhang verborgen, ist zuweilen das gedämpfte, klappernde Anschlagen zu vernehmen, mit dem ein Bauer mit seinen Milchgeräten hantiert. Der weisse Kirchturm steht frei überm Tal und ein Grüpplein Häuser umlagert ihn, schickt einen sanften Glockenklang herüber. In der Tiefe rumpelt ein Fuhrwerk, und von irgendwoher tönt langgezogen der Pfiff eines unsichtbaren Eisenbahnzuges; er ruft von weit her, lockend, spukhaft, in heiserer Wildheit. — Vorbei! Die wilden Rosen nicken dazu, vom erwachenden Morgenwind gewiegt. Sie begleiten die holprigen Feldwege, umsäumen kleine Steinbrüche und wachsen zwischen herbduftendem Thymian und dem Gestrüpp der vielen Hecken, welche die Aecker und Wiesen abgrenzen. Ueber dem östlichen Bergrand steht die Sonne. Es ist Tag.

Die alte Pfarrkirche in Dornach.

Von Paul Jeker.

Im Beisein der beiden Regierungsräte Dr. Oskar Stampfli, Vorsteher des Erziehungsdepartementes, und Otto Stampfli, Vorsteher des Baudepartementes, ist am 5. April 1941 im Gasthof zum Engel in Oberdornach die Gründung der Stiftung «Heimatmuseum des Schwarzbubenlandes» erfolgt. In öffentlicher Urkunde wurde die Errichtung der Stiftung durch den Amtschreiber des Bezirks Dorneck in Nachachtung des Regierungsratsbeschlusses vom 12. Juli 1940 vorgenommen. Nach der Konstituierung des Stiftungsrates wurde der Kaufvertrag mit der römisch-katholischen Kirchgemeinde Dornach abgeschlossen. Damit ging die alte Pfarrkirche von Dornach in das Eigentum der neuerrichteten Stiftung über. In den Räumen der ehemaligen Kultusstätte soll das Heimatmuseum des Schwarzbubenlandes erstehen. Wegen der reichen geschichtlichen Vergangenhet, die das ehrwürdige Gotteshauf aufzuweisen hat,wird sich das Gebäude in Oberdornach als Museum besonders gut eignen und damit der Pflege der geschichtlichen Erinnerungen des Schwarzbubenlandes und seiner nächsten Umgebung, sowie auch der Geschichtsforschung wertvolle Dienste leisten.

Die Vorarbeiten zur Verwirklichung des Heimatmuseums sind im Gange. Die Ungunst der Zeit hat jedoch eine Verzögerung der grossen, weitverzweigten Arbeit, namentlich der umfangreichen baulichen Angelegenheiten eintreten lassen.

Der Schutzpatron der Kirche, St. Mauritius, dem im Wallis für seinen Glauben gestorbenen Führer der thebäischen Legion, deutet auf frühe Gründung des Gotteshauses hin. Die Kirche wird erstmals 1301 erwähnt durch den Propst von St. Peter in Basel anlässlich einer Sammlung für das hl. Land. Nach dem Erdbeben von 1356, dem auch die Kirche von Dornach zum Opfer gefallen war, erstand ein Neubau, der wegen Raummangel im Jahre 1590 eine bauliche Veränderung erfuhr, indem südlich des Turmes das heutige Chor in spätgotischem Stil angebaut wurde. Das Kirchenschiff in seiner heutigen Ausdehnung, eine einfache, nüchterne Form aufweisend, entstand 1784.